

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 43

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweizer Frauenzeitung

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Winterthur
Offizieller Anzeigenschein: Publikations-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telefon 21.844, sowie deren Filialen. Postfach-Konto VIII b 588
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Winter, u. G. Telefon 22.252

Interaktionspreis: Die einpaltige Monatshefte oder auch deren Stamm 30 Rp. für die Schweiz, 40 Rp. für das Ausland / Restland: Schweiz 30 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorgängen der Inserate / Inseratenfähig Montag Abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz netto jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50, Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Buchhändlungen / Abonnements-Eingangslos auf Postkonto VIII b 58 Winterthur

Wochenschronik.

Inland.

Die nationalräthlichen Kommissionen haben die nötige Vorarbeit für die am 5. November beginnende dritte Antirentengesetzliche Session der Bundesversammlung geleistet. In der Sitzung mit ihren Vizepräsidenten — dem Bundesrat, dem Abnahmeherrn für den Finanzbereich und die Einheitsbestimmungen — zu Ende kommen dürfte.

Die Ausführendenbestimmungen zu der in der letzten Session von beiden Räten angenommenen Gesetzgebung hat die Verwaltungskommission im Angriff genommen, am 20. Oktober die Geschäftsleiter auf 1. Januar 1935 in Kraft setzen zu können.

Eine von der zürcherischen Volkswirtschaftsleitung einberufene Versammlung, an der Vertreter des zürcherischen Regierungsrates, des Kantonsrates, der wichtigsten Gewerkschaften und der Gewerbetreibenden, befaßte sich im Jahre 1933 in Zürich eine Schweizerische Landesausstellung durchzuführen. Sie soll nach neuen ausstellungsmethodischen und künstlerischen Gesichtspunkten geschaffen werden.

Gegenwärtig befinden wir uns im Zeichen der Schwärzungsphase, die vom 12. Oktober bis 4. November unsere Frauen erneut an die Bedeutung ihrer Kaufkraft für unsere Schweiz, Industrie ermahnen und sie auf neue und unentwegt von deren Leistungsfähigkeit überzeugen soll.

Einen kleinen Enttäuschungssturm haben die Angriffe gegen Scherenschnittarbeiten im Bilden ausgelöst, die wegen angeblicher allzu enger Beziehungen zu offiziellen deutschen Persönlichkeiten in einem Waller Arbeiterblatt von einem „Generalstabsoffizier“ gegen ihn erhoben wurden, welcher die Kunde durch die sozialdemokratischen Blätter machten und nicht wenige Angriffe erregten. Der betreffende „Bretel“ hat sich aber als eine journalistische Feindschaft, insoweit als eine Fälschung eines immerhin dem Offiziersstande angehörenden Journalisten erwies, der wegen dieser Form seiner Angriffe und natürlich auch wegen dieser selbst vom Militärdepartement zur Rechenschaft gezogen werden mußte.

Ausland.

In Spanien darf der Aufstand als beendet angesehen werden. Er hat namentlich in Murcia schwere Blut- und Schmutzspuren hinterlassen. Auch in Castellon ist die Lage beruhigt. Die gefährlichsten Folgen des Marcialer Aufstandes sind nicht eingetreten, im Gegenteil, der tragische Tod des Königs scheint die einzelnen Volksteile eher fester zusammenzuschließen zu haben. Die Opposition aller Schichten hat sich dem Gemeinwohl, mit dem Regierungen im Spaniens abgelehnt, mit dem Regime bildet sich im Sinne einer Verbreiterung ihrer Basis um und die kleine Entente und der Balkanblock haben gleichzeitige Erklärungen über absolute Solidarität mit Anstößigen abgegeben. Einige Anzeichen auf die jüngste Vergangenheit, die ein Interesse an einer gewissen Neutralität und überhöht der Staaten der kleinen Entente hätten und daher die Terroristen auf ihrem Boden duldeten, ja begünstigten.

Schwere Blöße gehen dabei nach Ungarn, das mit einem Gut nahe der jugoslawischen Grenze von den Terroristen in Anspruch genommen, haben soll. Ungarn verweigert sich zwar energisch dagegen. Zusammen — Ungarn, das die Revision seiner Grenzen betreibt, und die kleine Entente, für die die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Grenzen eine

Lebensnotwendigkeit ist, sind nicht gerade gut Freund, und der ungarische Ministerpräsident Gömbös trägt keine Bedenken, gerade in diesen Tagen nach Warschau zu reisen, um mit Polen demonstrativ Freundschaft zu zeigen. Das es dabei nicht ohne „politische Gespräche“ abgegangen sein wird, wird einem niemand weismachen wollen.

Unterdessen liegt in Frankreich Aval das Werk garobis energisch fort und hat schon für die nächste Zeit seinen Reich in Rom angekündigt. Jener politisch beginnt Domergue den schon vor einiger Zeit angekündigten Kampf um eine Verfassungsreform, die die Regierungsgewalt mit vermehrter Autorität ausstatten und sie von Kammer und Senat unabhängiger machen soll.

Die auswärtige Politik der letzten Tage aber geht nach Deutschland. Der Konflikt in der evangelischen Kirche hat seinen Höhepunkt erreicht. Nachdem die Reichskirchenregierung mit Polizeigewalt nach der lutherischen nun auch die württembergische und die bayerische Landeskirche bestraft hat, trat die Reformationskonferenz in Berlin zusammen (an deren Verhandlungen als Vertreter des östlichen Reiches Prälat von Basel teilnahm) und erklärte, daß sich die Männer der bisherigen Kirchenleitung

durch ihr Verhalten von der christlichen Kirche geschieden hätten und daß daher auf Grund des sicheren Vorwortes die Reformationskonferenz neue Organe der kirchlichen Orientierung schaffen und damit den Protestanten der Reformationskonferenz vertrauen. Von der bisherigen Kirchenleitung würden keine Beschlüsse mehr entgegengenommen. Diese Erklärung wurde nicht übergeben, der sich, wenn diese Beschlüsse erlassen, wohl schon dazu geäußert haben wird.

In London sind die Vertreter Englands, Amerikas und Japans zu den sogenannten Flottenabkommen zusammengetreten. 1935 läßt das die Küstungen zur See bezugnehmende Flottenabkommen von Washington ab, Verhandlungen sollen nun die Wege zu einem neuen ebnen. Über diese Dinge, die aber halten, da Japan unbedingte die Flottenabkommen fordert, d. h. die Gleichheit mit den beiden anderen Großmächten (bisher war das Verhältnis 5:5:3). England und Amerika werden wohl schwerlich darauf eingehen. In diesem Falle aber würde es Japan absehen, einen neuen Flottenabkommen abzuschließen und das Verstricken nun auch zur See — nicht nur zu Lande — würde seinen furchtbaren Fortgang nehmen.

Aktivismus oder Laissez-faire in der Frauenbewegung?

Von Dr. jur. et phil. Marianne Besh.

Eine neue Solidarität der Frauenwelt ist entstanden; die Solidarität der von den gleichen Gefahren Bedrohten. Überall sieht sich die moderne Frau von Feindschaften umgeben. Mit den verschiedensten Argumenten wird von ihr der Verzicht auf schwer erungene Rechte, auf die freie Berufstätigkeit, auf die gleichberechtigte Teilhabe an öffentlichen Leben verlangt. Demgegenüber müssen sich die Frauen auf eine gemeinsame Abwehrhaltung besinnen — ungeachtet der großen Unterschiede an Temperament, wirtschaftlichen Voraussetzungen und kultureller Entwicklung, mit denen sich dieses Problem von Land zu Land darstellt — wollen sie durch ihre Zersplitterung sich nicht selbst die wichtigsten Anstöße verschaffen.

Da gibt es im Grunde nur zwei Möglichkeiten: Aktivismus oder Laissez-faire. Aktivismus — Jede dieser Taktiken hat gewisse Argumente für sich vorzubringen. Aber sie schließen einander aus, und zwar in ihren Voraussetzungen wie in ihren Einzelheiten. Der Wiener Soroptimistenklub, eine Vereinigung von Frauen der verschiedensten Berufswege, der seit drei Jahren mit großer Begeisterung die zunehmende frauenfeindliche Einstellung der Vorkriegszeit in den verschiedenen Ländern Europas verfolgte, hat in einer Reihe von Diskussionen und Untersuchungen die Frage zu klären versucht, welche Art des Vorgehens das richtigere und ausdauerndere sei und hat sich — nach langem Nachdenken — für die Taktik des Aktivismus entschieden. Die Argumente, welche von den Vertreter der beiden Ansichten — beide Ansichten waren unter den Mitglieberten vertreten — vorgebracht wurden, scheinen mir typisch für alle möglichen Haltungen. Bei der großen Offenheit und Freundschaftlichkeit der Diskussion waren auch die persönlichen und psychologischen Hintergründe klarer erkennbar als es sonst der Fall zu sein pflegt. Deshalb mag eine Wiedergabe des für und Wider gestattet sein.

Zunächst hatte die Anschauung der Vertreterinnen des Passivismus die Oberhand. Sie traten dafür ein, daß man die gegenwärtigen Einbußen mit Geduld und stillschweigend hinzunehmen sollte. Die bedauerliche Einstellung gegenüber der Zukunft sei eine Folge der Psychose, welche sich durch die langandauernde Krise entwickele. Die

Krise aber werde in absehbarer Zeit zu Ende gehen; damit würden wir all ihr z. S. in die von uns selbst beschriebenen; man werde den Frauen wieder ihre früheren Stellen einräumen, ohne daß sie darum zu kämpfen brauchen, einfach infolge ihrer Tüchtigkeit, die man nicht werde entbehren können oder wollen. Das Vordringen der Frauen in das Berufsleben und insbesondere in die höheren Berufe sei eine zeitgeschichtliche Notwendigkeit, die vielleicht durch die Krise gestoppt, aber nicht verhindert werden könne. Aktivismus sei infolgedessen unnötig, bis die Zeit mit der Wucht der Notwendigkeit für die Frauen arbeite; er sei aber in manchen Fällen aber auch schädlich, weil er Reizungen und Verächtlichkeit bei der heute übermächtigen männlichen Bevölkerung hervorbringe und das Augenmerk auf die Frauen lenke, die man bei unauffälliger Verhalten vielleicht übersehen und verzeihen hätte.

Die Politik des Wärfers, der sich im Augenblick der Gefahr tut stellt, die Fähigkeit des Schwaches, in Zeiten der Trübsal seine Lebensanforderungen auf ein Mindestmaß zu reduzieren, müsse für die Frauen vorbildlich sein; sie sei für den Schwächeren die gebene. Und in einer Welt wie der unseren müßten die Frauen sich auf die Haltung des Schwächeren verlegen.

Psychologisch besonders interessant und für die Beurteilung der ganzen Frage höchst bedeutsam war die Erkenntnis, daß diese Politik gerade von ganz besonders prominenten Frauen angeschlossen wurde, von Frauen, die sich auf Grund einschüchternder Leistungen auszeichnen konnten, wo sie unerschütterbar waren, wo sie andererseits aber sich auch durch Klugheit und Zurückhaltung zu behaupten wußten. Es waren eremitische Naturen (zum Teil Optimisten, die an die Gerechtigkeit des Weltlaufes glaubten, welche man nicht erst fördern müsse, zum Teil auch radikale pessimisten, die von Argumentation und Diskussion nichts hielten), vielerfahrene Fatalisten, überzeugt, daß die frauenfeindlichen Strömungen aus ihrer inneren Dynamik heraus sich selbst ad absurdum führen müßten, jedenfalls aber — in sich abgeklärt seien, daß man sich mit ihnen nicht auseinandersetzen könne.

Diese Argumentation wurde von den Vertreterinnen des Aktivismus sowohl in ihren werts-

anschaulichen Voraussetzungen wie in ihren Schlüsselproblemen bekämpft, und, wie ich glaube, auch widerlegt. Ich darf dies vielleicht ausprechen, da auch ich zu den Befehrigten gehöre. In der Anschauung, daß die Krise einmal wieder einem Aufschwung werde Platz machen müssen, stimmte man wohl überein. Doch auch schon über die Frage offen, ob dieser Aufschwung nicht noch recht geraume Zeit auf sich warten lassen könnte, so daß man diese Periode nicht einfach ignorieren dürfe, sondern positive Maßnahmen für sie vorbereiten müsse. Somit könnte aus der herrschenden Passivität eine unüberwindliche Barriere werden. Noch nach einem Jahrzehnt seien wir, daß die Wunden, welche durch die Inflation dem Espirium und der bedächtigen Wirtschaftlichkeit der Bevölkerung geschlagen wurden, sich nicht schließen wollen. Wir sehen, wie die Restriktionen, das Gleichgewicht der Jugend unter der herrschenden Unfähigkeit der Entwicklung leidet, wie eben erlösenden Schicksalen die Frauen verarmen, wie die sich entfaltenden Talente unter dem Zwang der Erhaltung, wie die spezifisch weiblichen Kulturleistungen zurückgedrängt werden; dies ist schlimm als Schaden für die Gegenwart, unabsehbar in seinen Auswirkungen; darf man dazu schweigen und das Lebel damit gebühren lassen? Die Hoffnung auf ein automatisches Verändern der Verhältnisse mit Aufheben der Ursachen aber wäre auch dann unangebracht, wenn nicht sehr intensive Interventionen möglicher Kreise beständen, gerade die Krisenfolge der Zurückdrängung der Frauen aus den höheren Berufen zu verhindern. Wenn man sich nicht der Fähigkeit des Denkens entschließen, welche durch den Wechsel der Verhältnisse ihre Grundlage verloren hatten? und nun erst eine solche Institution, die so sehr dem Bedürfnis entgegenkommt, den Kreis möglicher Förderer um die bevorzugten Stellen an der Zuteilung eng zu ziehen. Die Anhänger des Aktivismus leugnen die einseitige Verurteilung der frauenfeindlichen Stimmung durch die Krise. Es handle sich, so behaupten sie, bei der neuen Argumentation nur um ein neues Mäntelchen, der den alten Wunsch des männlichen Geschlechts, sich selbst das Vordringen auf die gebührenden Stellen zu sichern, gegen sich gibt; immer noch als würdige und fähige Träger der Welt, aber immer weniger als Umwandler; die richtige Art der Siebung, der Auslese, entscheidet über das Schicksal der Staaten und Völker, daher müßte gefeindlicher Einfluß eine Freude sein, die Kreise der Förderer so weit als möglich zu ziehen, egoistischer Klasseninstinkt aber verzieht das Gegenteil; gegen diesen Instinkt hatten die Frauen von Anbeginn zu kämpfen, gegen ihn müßten sie sich eine Position nach der anderen erkämpfen; denn die wirtschaftliche Notwendigkeit hatte ihnen nur die unentbehrlichen Berufe als einzige Unterstützung gegenüber den früheren Zeiten befreit; nur durch die heute existierenden schon als begehrenden erschienen, die es vor kurzem nicht waren; daher muß man auch die alten Methoden beibehalten und darf sich nicht blühen lassen, wenn der Kampf um den Zuteilung mit neuen Schlagworten geführt wird. Und deshalb ist quietistischer Optimismus durchaus nicht gerechtfertigt.

Es hat im Leben jeder sein Bündel, es über das sich daran gewöhnt, es maniechlich zu tragen, desto leichter kommt es einem später vor.
Jeremias Gotthelf.

Renée.

Von Ruth Waldketter.

Ich sehe dich, ichone Renée, wie du über die Zehnereid wandelst mit feingehobener Schritt. Das rote Haar leuchtet unter dem grauen Besatz; in den feinen Schuhen schritt du stierlich Fuß vor Fuß.

Ich möchte deine Geschichte erzählen, wie ich sie sah, abtete, erriet. Wieß ich mit versehen?

Renée war eine glückliche Frau. Sie bewunderte über alles ihren jungen Gatten, der energisch und behomene eine Fabrik leitete. Wenn er abends nach Hause kam, musizierte sie für ihn am Klavier. Sie konnte alles spielen, was er wünschte, und er liebte es, ihr Themen zu geben zur Improvisation. Seine unendlichen Mühen waren erwaadert; dann in ihm, aber nicht, um ihn zu ändern wie früher; sie hatten nur einen allgemeinen Wahn, wenn auch nicht den ersten, in seinem Leben. Ein überwindener Künstlerwahn lästigte, aber trieb nicht den Harnen Witz des Mannes von Tränen Verantwortung. Renée lebte im gemeinsamen Sein und mit Robert gemeinsam in der Welt ein glückliches Traumpaar. Sie hatte die unerwartlichste bessere Grazie und die firtliche Haltung der Standbilder an Frankreichs gotischen Domen.

Als der Krieg kam und Robert die Offiziersuniform angezogen hatte, sah er Renée in die Fabrik, seine für noch einmal das Werk feiner Vorarbeiten und seiner eigenen Arbeit. Es ist nur ein bezeichnendes Unterehmen", sagte er, aber

eine gute, sichere, kleine Fabrik" — „Sie wird denken, ich verpönde dir", antwortete Renée und sah ihm ernst mit ihren Kinderaugen ins Gesicht.

Im Privatbureau machte Robert seine Frau mit einem Geschäftsfreund und Vertrauensmann bekannt, bei dem sie künftig hat hollen sollte. „So werden wir es schaffen", sagte er zu dem älteren Freund, „meine Frau hat fünf Jahre lang meine Vertrauenswürdigkeit und -sorgen miterlebt, das Personal ist tüchtig, und Sie, Garroux, wie oft waren Sie mit jungen Lebenden an meiner Fabrik? Er sah ihr und Lebensvertrauens aus seinen blauen Augen.

Acht Wochen waren vergegangen, als Renée ein Telegramm aus einem Lazarett erhielt. Robert war verwundet, doch nicht lebensgefährlich. Am Abend reiste sie ab. Sie trug eine Nacht und einen Tag lang, man hat nicht vorwärts in den Augen, die Stunden um Stunden auf die Durchfahrt der Militärtransporte warten mußten. Sie sah sich in ihrer Ede, Gedänge, Hunger und Müdigkeit verabschiedend im Gedanken an Robert. Sie hatte nicht Angst, nicht lebensgefährlich. Vielleicht ist auf immer zurückgegangen.

Sie fand ihn lebend, die Augen klar, das blaue Band verbunden. Er konnte nur wenig sprechen; denn die Wange war durchbohrt. Aber sie sah Sand in Hand mit ihm, und er murmelte seinen Namen. Als sie ihn abends verließ, hatte er nur Augen geschlossen; das er schützte eines, wiederholte es: „Am Mitternacht. Am Mitternacht."

Das Grabhaus war nur wenige Minuten entfernt. In dem letzten kleinen Zimmer lagte sich Renée

entspannt, fast glücklich zum Schlaf. Er war da, ihr nahe; sie hatte ihn geküßt, gesehen, seine Hand gehalten. Unmerklich entschimmerte sie.

Sie war weit fort im fernsten Traumland, als ein Boden sie aufstieß. „Renée!" Halb traumend hob sie auf. „Wer rufst mich?" Stille. „Ist jemand da?" Eine Stille begann die Stille zu klagen, dann eine Quark hinter die Stille, Krächzen Morgens? Nein... jedes, sieben acht... zwölf! Mitternacht! „Am Mitternacht." Renée sah Roberts bleiche Lippen flüsternd sich bewegen. Traum und Wachen kämpfte in ihr, Bewußtsein um Dummheit, Angst und klare Bewußtheit. Nach kurzer Zeit — sie wußte selber kaum, wie es kam — elte sie über den halbblutigen Gang. Sie wachte den Förtnen, sie häute schneller, immer schneller, in einem nicht mehr begreiflichen Trieb zum Spital. Am Eingang wurde eine Verwandte abgedankt: sie schliefte ins Haus. Eine Truppe ein Verbot — wie, ein Aufsteigen durch die letzte Tür? Stimmlos? Der Arzt und die Schwester beschäftigten sich um den Verwundenen. „Eine Embolie."

Wie ist sein Zustand zu verändert? Seine Augen werden, „Das Glück ist zu Ende, Renée. Sie hätte ihren Sand in der ihren langsam erstarren lassen. Dann ging alles seinen Gang, nach dem Brauch der Kriegszeit. In Paris wurde Robert beige-

Die Fabrik ging auf; sie hatte sich auf Kriegsbetrieb eingerichtet. Renée hatte Rat bei Garroux, Garroux, wenn sie sich mit Sekretär und Aufsicht, den albedienten Leuten, nicht allein zu helfen wußte. Es kam vor, daß sie auch ohne besondere Betankung einmal mit dem Geschäftsfreund plauderte; sie sprach mit ihm von Robert, immer von Robert. Sie mußte von ihm sprechen, er waren die einzigen Augenblicke, in denen sie lebte. Garroux hörte zu, stimmte bei, trübte Erinnerungen auf. Er war einige Jahre älter als Robert, ein stiller Alleinbänger, nicht feighaft, kraftig, Karärum wie Renées Gatte; seine Gestalt war unantastlich, wendete schon nach fünfzig, seine braunen Augen blickten nach unten, seine Bewegungen waren oft gehemmt. Renée sah ihn nicht; sie füllte nur ihre Gedanken und Reden wohlgeordnet und bewahrt bei ihm.

Die ganze Wirtge arbeitete an dem hinterlassenen Werk ihres Gatten ohne mehr auf ihre eigenen Neigungen zu achten. Sie zerrig das Trauma leben, das ihr einst die Improvisationen gekneht hatte, die eigenen Gebilde ihrer Abendstunden mit Robert. Seine Augenblicke ludte sie aus ihrer Erinnerung zu wischen. Sie schienen ihr zu einem goldenen Instanter zu gehören. Nun war das eigene angedrohen.

Aber trotz allem guten Willen füllte Renée nach und nach, daß sie sich in das eigene und in seine bare Tätigkeit nicht hineinzuwischen wußte. Der Krieg barriere auf die Zeiten wurden wieder, alle Arbeiter mußten ins Feld, Erbsen gab es kaum; ein überflüssiger Kräftevoller Genüßmüßter entstellte den Geschäftsbetrieb; Vertrauen wurde zur Notwehr, Ehrlichkeit zum Geheiß.

Renée kämpfte gegen ihre Entmutigung; sie hatte Robert im Wort gegeben. Und was Stellung finden war dem Leib des Allereinsten wenn nicht in seinem Werk! Und das empfand sie es mehr und mehr; es ging um ihr Leben selbst, um Renée, die im Traum ihres goldenen Zeitalters gelebt und geliebt hatte, und die im eigenen nur eine arme Duldheit war. Bei

Dann stellten sich zwei neue Fragen: kann die Frau die Berufstätigkeit entbehren? kann der Beruf und kann der Staat die Frau ernähren? Und im Zusammenhang damit: ist die gegenwärtige Lebensweise richtig, nicht nach der Geltung, sondern nach dem individuellen Wertepunkt, „sonstiger Würdigkeit“ die Arbeit zu verrichten. Das heißt: die Frage wurde gestellt, ob die Grundausstattung des Lebens und der Welt, welche die Frauen einst, dem Räte Schelermachers folgend, dahin führte, sich gelüsten zu lassen, nach der Männer Weisheit und Weisheit, auch heute noch zu recht besitze, und welcher Wert der Berufstätigkeit der Frau sowohl im individuellen Kreise wie für das Ganze zusammen. Es war sehr interessant zu sehen, welche zentralen Wert der Beruf für viele nicht (nicht für alle) vollauf; und nur in Beruf, welche der Eignung der einzelnen Frau angepaßt sind und wie das Aufgeben der Berufstätigkeit ganz abgehen von den materiellen Folgen für die ganze Familie, auch von Frauen, die Familienmütter waren, als Einbuße der moralischen Erziehungsbasis geachtet wurde. Gegenwärtig wurde aber betont, daß viele Lebel der Gegenwart gerade durch Einbußen der weiblichen Komponente gemindert werden könnten, niemals aber durch eine Vermählung einer Welt, die schon an ihrer Größe leidet.

Ergab sich damit, daß höchste Werte bedroht sind, Werte der Allgemeinheit, obwohl aus einseitigen Auffassung der Lage heraus, so folgte daraus auch ein moralische Verpflichtung, für diese Werte einzustehen und zu zeigen, daß und wie sie gewertet werden und daß sie neben anderen Werten ihre Bedeutung behaupten. Weder Kapitalismus noch Materialismus bieten eine absolute sichere Gewähr, ihr Ziel zu erreichen. Die höchsten des Materialismus sind aber um das größer, daß ein Ideal, für das man eintritt, das man vertritt, auf die Dauer mehr Chancen hat, sich durchzusetzen, als eines, von dem man nicht redet, das sich nicht in dem eigenen Bündnis aufzulösen. Es kam schon öfters vor, daß Erziehungswissenschaftler auf hundertweises wieder verloren gingen, bestiehl auf immer. Aber das Befremtendste und schmerzhafteste Propaganda den Untergang herbeiführt hätten, das zeigt die Geschichte nicht. So mag der Materialismus der schwierigere Weg sein; aber Ehrlich und Mächtigkeit auf das Gesamtwohl verbietet zu schweigen, wo man den Bruder einen Krümel einbringen sieht.

Und deshalb gilt es als Frau heute vor jedem Forum und in jeder angemessenen Form die Mächtigkeit dafür zu verbreiten, daß die Frauen selbst bestimmen, wenn man ihnen die Mächtigkeit im Beruf und in der Öffentlichkeit nimmt, und daß das Gemeinwohl selbst am meisten Schaden dabei leiden würde. Das ist unser Materialismus.

Nachfolgend der Red.: Nach Drucklegung dieser Zeilen teilt uns der Verleger mit, daß die Redaktion über den Druckvorgang nochmals aufgenommen sei und stellt uns eventuelle spätere Ergänzungen in Aussicht.

Dr. med. Charlotte Olivier zum Gruß.

Am 22. Oktober feiert Dr. med. Charlotte Olivier die Mayer ihren 70. Geburtstag. Sie ist nicht nur eine der Eminentesten Lausanner, sondern wird im Lande herum bekannt durch ihre hingebende Lebensarbeit im Dienste der Nächstenliebe. Möge uns Frau Olivier, deren Weisheit, Güte, Geduld, weiches, warmes, abnehm, gehalten, eines von ihrem Wege zu erzählen, wie es die Gazette de Lausanne, dankbar und bewundernd, getan hat. Da heißt es:

1864 in Yverburg geboren, stammt Mme. Olivier von fünf Generationen von Ärzten ab. Sie ist die Tochter eines Arztes, der die damals eine Fürsorgeklinik gründete und leitete. Dann arbeitete sie nach Lausanne am Medizinischen Institut und danach 1897 das medizinische Staatsgymnasium und die Poliklinik zu machen, nach der sie dann noch drei Semester als chirurgische Assistentin unter Prof. Gasser fungierte. Nach dem russischen Staatszuge und eröffnete dort eine chirurgische Klinik mit Poliklinik, die sie bis zu ihrer Ehescheidung, welche sie wieder ins Waadtländ führte, betrieb, 1901 verheiratete sie sich in Ginevins mit Dr. Eugen Olivier, der damals Leiter eines Erziehungsinstituts in Lausanne war.

Von 1911-1926 ist sie leitende Ärztin der Fürsorgeklinik für Tuberkulose, an der Universitätsklinik in Lausanne, der sie auch heute noch als beratende Ärztin verbunden geblieben ist. Gemeinsam mit ihrem Mann widmete sie lange Aktivität der Organisation der Tuberkulosefürsorge im Kanton Waadt, ebenfalls mitarbeitend

solchen Schranken mehr als Verlangen nach Robert hinaus über das bloße Heimisch nach dem geliebten Menschen; es wurde zur Schmach nach einer schmerzlichen Welt.

Und eines Tages brach Renée's lang ersehnte Erlösung zusammen. Sie hatte den Geschäftsfreund der Korrespondenz mit einem beträchtlichen Vorkauf, der sie im Sessel neben Garrouz' Schreibtisch. Weiß und müde, todmüde blühte ihr Gesicht aus dem Kranz des roten Saars. Sie hatte den Sandhaub der Reden abgeworfen. Die lange, die Hand, an der ein glühender Stein blinkte, hing schlaff über die Lehne.

Garrouz blickte von den Papieren auf. „Sie dürfen sich mit dieser Sache nicht beschäftigen.“

Die bloße Hand hob sich und fiel mit einer müden Bewegung hinab. „Das war einmal, mein Freund.“ Renée senkte den Kopf, sie füllte eine Schokolade, die sie nicht mehr berechnen, nur noch verbergen konnte. Garrouz' Mund rührte auf ihr. Sie hörte gedämpft die vertraute Stimme sagen: „Renée, Sie können es nicht forsühren, in diesem ersten Schritt, wie Sie einmal nannten. Sie habe darüber nachgedacht, nicht erst heute. Erlauben Sie mir zu sprechen? — Sie haben während dreier Jahre das Wort fortgesetzt. Sie haben Ihre Kraft aufgegeben, Sie brauchen eine Erholung. Gut. Aber nachher? Wollen Sie sich von diesem ersten Zwang ermannen lassen?“

Sie atmete schnell auf, als wollte sie wieder sprechen. „Verzeihen Sie! Ich bin ein schlechter Anwalt. Aber einmal muß es gesagt sein: Wenn — wenn man zwei Betriebe zusammenlegt, so erzieht eine heftige Leitung — kein Werk würde neue Gedanken...“

Eine theologische Betrachtung zur Frage der Geburtenregelung.

Zusammenfassung eines Vortrages von Gabriel D. Eduard Thurneysen, Basel, Sekretär der Jahresversammlung des Schweizer Verbandes für innere Mission und evangelische Arbeiterbewegung.

Zwei Vorbemerkungen leiten den Vortrag ein. Die erste besteht, daß der Vortragende mit seiner Ausführungen ausschließlich dem seelischen Wohlbefinden der Beteiligten, nicht dem, weil wie die zweite Vorbemerkung sagt, es keine fertigen Lösungen gibt, sondern nur die Entscheidung des Bewußtseins vor Gott.

Der Vortrag entwickelte drei Thesen. Erstens: Die Kirche hat darum ihr Wort zu sagen zur Geburtenregelung, weil wir in Zeugung und Geburt nicht nur eine Naturtatsache sehen, sondern ein Gebot, über dem wie über der ganzen Natur die Macht und der Wille Gottes, uneres Schöpfers und Verwalters waltet.

Das Problem der Geburtenregelung hängt eng zusammen mit der Aufgabe des Geburtenrückganges. Die zur Beurteilung dieses Problems geschäftlich anzuwendenden biologischen und bevölkerungspolitischen Gesichtspunkte reichen nicht aus. Das Problem greift bis in die Tiefe der schöpfungsmäßigen Herkunft des Menschen vor Gott. Die hier einsetzende theologische Betrachtung sieht das Problem unter dem doppelten Gesichtspunkt ursprünglichen Meinens und Guetens der Schöpfung und durch die Sünde beschränkter Verbernis dieser Schöpfung. Es ergab sich daraus, daß wir uns das Gebot von Schöpfung und Geburt nicht verächtlich machen lassen, daß wir aber nach dem Gebote Gottes fragen, ob auch hier uns vor den Folgen der Sünde schütten möchte.

Die zweite These lautet: Im Lichte des Gebotes Gottes erkennen wir, daß es verantwortungsvolles Handeln im Gebiete von Zeugung und Ge-

gend an den Vorbereitungen zum eigenwilligen Zuchtvertrages und seiner Anwendung im Kantone Waadt.

Im dritten Gebot ist das initiale Vorhaben von Frau D. Olivier sehr groß und fruchtbar gewesen. In Wort und Schrift, mit Ausdauer, ja mit Jähzähigkeit hat sie in allen Klassen der Bevölkerung das Verständnis für eine energische Tuberkulosebekämpfung geweckt. Die ermutigenden Resultate sind nicht auszuschließen.

Zur Zeit des Vortrages hat sich Frau D. Olivier ihrer früheren Landsleute, der Russen angenommen, die als Flüchtlinge und durch die Revolution in die Schweiz wollten; sie erreichte bei den Bundesbehörden, daß die Kranken und Bedürftigen unter ihnen Hilfe bekamen. Bei diesen Arbeiten, die auch hier uns vor den Folgen der Sünde verhaltenen Kräfte, wie auch ihre Mittel immer aus Mächtig eingiebt.

Das Waadtländ rednet es sich zur Ehre an. Dr. Charlotte Olivier zu den Seinen zu zählen. Sie sind Frau Dr. Olivier, die unermüdeten Wille zu großen und hingebenden Arbeit geleistet hat — sie ist in allen Gebieten der Schweiz, die sich mit Tuberkulosebekämpfung befassen, seit Jahrzehnten als initiale Führerin bekannt — von Herzen dankbar und sehen in ihr ein Vorbild für initiale und laudwürdige Frauenarbeit im Dienste des Gemeinwohls. Unsere herzlichsten Wünsche mögen sie auch mit den Frauen der deutschen Schweiz verbinden.

Die Folgen der Arbeitslosigkeit für Kinder und Jugendliche.

Die heftigste Anfrage, welche durch die „An international conference on unemployment“ in Lausanne gemacht wurde, ist bezüglich der 3. und letzten Band, nicht weniger interessant, nicht weniger Bedenken erregend als seine Vorgänger, ist erzieherisch. Er spricht von der Lage in Bulgarien, Finnland, Ungarn, Norwegen und Frankreich. Wir gehen im folgenden einen Auszug, die Zusammenfassungen der Umfrage folgend; und dabei zuerst die Lage der Kinder, dann die der Jugendlichen beschreibend.

Die Arbeitslosigkeit der Eltern hat kein merkwürdiges Anzeichen der Kinderarbeit zur Folge gehabt, dank der einsetzenden Hilfe verschiedener Institutionen, aber die gesundheitliche Widerstandskraft der Kinder hat doch abgenommen. Ihre Ernährung ist verlangsamt und die Gefährdung durch Krankheit ist infolgedessen größer geworden. Gelitten hat, was nicht unbedeutend ist, der moralische Zustand, was auch das Betragen. Bei dem Kinde wurde durch die Entziehung der Familie, die freitret, erzeugt, manchmal demotiviert und verweigert ist, dann auch durch den Mangel an Autorität und an Fürsorge von Seiten der Eltern.

* Children, Young People and Unemployment. 3te partie. A Union internationale de secours aux enfants, 15, rue Lévrier, Genève, 1934.

Er hand mit zwei Schritten neben ihr. Er sah sie zur Hand, die über die Lehne herabhängt. „Verzeihen Sie, verzeihen Sie! Ich kann es nicht länger mit ansehen. Sie werden bleich, Sie zittern sich an. Sie sollen wieder werden wie damals, so blühend, so glücklich.“

Sie regte sich nicht, sie füllte den Zusammenbruch, die Niederlage, und doch ein wenig Trost, etwas Selbes und Warmes, das sie umgab. Garrouz hatte sich nicht getraut. „Ich habe nur einen Wunsch, Ihnen zu tun, zu dienen, wo Sie es wollen. Ich bin ein schlechter Anwalt.“ Er legte ihre Hand bestmöglich auf die Lehne, trich sich das Saar zurück, ging an seinen Weg. „Geschäftlich“, murmelte er mechanisch. „Durch Übernahme des Betriebes, Robert wird sich nicht zu beklagen haben. Dann sind Sie frei — für ein schönes Leben.“

Sie sah auf. Sie gewahrte einen Ausdruck in seinen Augen, der ihr das Herz ergriß. Und sie war handlos, daß diese Miene des Verzichtes, die kein Gebot verleiht, nicht erst von heute war. Sie erob sich nicht und sagte laut: „Für alle Dant. Sie haben mich nicht recht. Wir leben uns weniger nicht wahr?“ Sie drückte seine Hand wie ein Kammerad.

Renée's Miene war wieder frisch und jugendlich. Wenn sie des Morgens im leichten Nachtschweiß aus dem Bett aufstand, über die Tapete, die sie die Wohnung herricht und ihr die roten Wachen um Kopf und Hals fesselte, so sah sie aus wie ein unbedürftiges Kind. Wenn des Abends Georges, ihr Gatte, nach Hause kehrte, so kam sie ihm mit der beherrschend Grazie entgegen, die ihr auch in der ersten, nichtigen, ungeschickten, ungeschickten, den hätte Garrouz nicht doch die besten, schönsten Bewegungen. Wenn er neben ihr saß,

hört nur so gibt, daß dabei die Ordnung der Ehe gebahrt bleibt. Die Ehe selbst aber ist nur in der Ordnung, sofern sie fruchtbare Ehe ist, das heißt als Ort, wo die geistliche Einigung der Gatten zum Kinde führt. Wenn nun Kontext nach dem Gebote Gottes in dieser Sache gefragt wird, so ergibt sich als erstes dieses, daß die Kirche mit aller Kraft für die Bedeutung der heute erschütterten Ordnung der Ehe einzutreten hat, als zweites dieses, daß die Kirche nun dann ihren Einfluss, wenn der Wille zum Kinde in ihr lebendig ist. Dies darun, weil in der Eingabe, in dem Opfer, das das Kind bedingt, allein die Erfüllung des göttlichen Gebotes erleblich werden kann.

Die dritte These lautet: Im Lichte des Gebotes Gottes die fruchtbare Ehe führen schließt eine verantwortungsvolle Geburtenregelung nicht aus, sondern ein. Von den Mitteln dieser Regelung ist zu sagen, daß sie dann rechte Mittel sind, wenn sie nicht verantwortungslos Willkür entspringen, und wenn sie dem Gebote schonender Weise unter den Ehegatten nicht widerstreiten.

Die Frage ist nicht: ob Geburtenregelung oder nicht, sondern ob verantwortungsbewusste Regelung oder willkürliche Regelung. Willkürlich ist die Regelung dann, wenn sie einfach der Geburtenbeschränkung oder Geburtenverbindung aus Ehen vor dem Opfer dient. Verantwortlich ist sie dann, wenn sie erfolgt aus Gehorsam gegen den Willen Gottes, der uns nicht zu jeder Zeit Kinder jenseits kann. Dann ist es nicht die Geburtenregelung, die wir nicht verantwortungsvoll Willkür entspringen, und wenn sie in erster Linie Enthaltsamkeit in Betracht fallen. Die medizinischen Verhütungsmittel sind von starken ethischen Bedenken umgeben, sie sind aber nicht unbedingt auszuschließen.

Der Eltern und durch das Gefühl, den notwendigen Lebensunterhalt öffentlicher Gemeinnützigkeit zu verdienen, ein hartes Minderwertigkeitsgefühl bewirkt, wenn infolge dessen, so lange die Familie nicht wieder in normalen Umständen leben kann, öffentliche Institutionen wie Kindergärten, Schule und Schillerhilfe den Schutz und die Erziehung in vernünftiger Weise an Hand nehmen. Die Eltern sind zu beiraten, daß unter diesen Umständen die Eltern: deren Vorkenntnis und autoritative Funktion vermindert ist, an Einfluss verlieren. Um dieser Gefahr zu begegnen, wird es gut sein, wenn die Hilfe für die Kinder soweit wie möglich durch die Hände der Eltern geleitet wird. Aufgabe der Schule ist es, den Eltern zu helfen, die Verantwortung zu übernehmen und zu führen, die Eltern darin zu helfen, also eine Art erhöhter Zusammenarbeit von Haus und Schule zu schaffen.

Die Jugendlichen.

Es ist Tatsache, daß die aufgewachsene Untätigkeit die Jugendlichen unangenehm dazu dringt, das moralische Gleichgewicht zu verlieren. Materielle Hilfe, Arbeitslosenunterstützung, Spielzeug etc. sind keine genügend wirksamen Gegenmittel. Die einzigen nützlichen und rationalen Maßnahmen liegen dort, wo der Mensch der Initiative herausgehoben werden kann, wo Arbeitslosigkeit durch Zwecksetzung bestimmter Tätigkeiten vermieden wird. Das kann erreicht werden durch die vier folgenden Maßnahmen:

1. In dem der Moment des Austrittes aus der Schule bis zu dem Zeitpunkt, wo die Jugendlichen in die Berufsarbeit einmünden werden, um alle schulentauglichen Jugendlichen, die noch schellen sind, zu gewissen Zeiten arbeiten können. Es sollte auch bei den Jugendlichen, die darauf hingearbeitet werden, daß möglichst wenig Entgelteungen vorkommen, indem nicht Jugendliche in Berufe dirigiert werden, zu denen sie allerdings Begabungen hätten, aber die ihnen jäh für keine Arbeit ermöglichen. Die Berufsberatungshilfen werden, um jede mögliche Selbstbestimmung auszuüben, sich in ihre Arbeitseigenschaft mit allen den Organisationen bringen müssen, welche die wirtschaftlichen Verhältnisse und diejenigen des Arbeitsmarktes kennen. Schließlich, die Hilfe Bewusstheit des Arbeitsmarktes beobachtet, müßte genutzt werden, ob es nun ist, zu einer langen Zeit für ein bestimmtes Handwerk zu raten, oder ob es besser wäre, den Jugendlichen eine Art allgemeiner Vorbereitung zu geben, die ihnen jäh erlauben würde, in verschiedenen anderen Art, statt in einer allein, ihr Fortkommen zu finden. Sie müßten so leichter Arbeitsplätze finden und sich besser der Notwendigkeit fähig machen, von einer Arbeit in die andere hinüber zu wechseln. Es lohnte sich die Mühe, zu studieren, durch welche Methoden eine solche generelle Arbeitsvorbereitung den Jugendlichen gegeben werden könnte.

(Überreicht nach V. Beling in Mouvement fémininste.)

Frauenleben in Korea.

II. Vom Haushalt und Wohnen.

„Nun, wie weiter? Und wenn nun ein Mann dem Mädchen nicht gefällt?“

„Dann kann es trotzdem nicht scheitern. Es gibt keine Scheidung in Korea, nur ein Zerlassen.“

„Müssen wir auch von Frauen befreit sein?“

„Aber sie flüchten niemals aus der Welt. Aber sie flüchten niemals aus der Welt.“

„Und was tun Sie dann?“

„Sie werden Mann oder werden die Nebenfrau eines anderen Mannes.“

„Trotzen Sie geleglich zum ersten Gatten gehören?“

„Wird das nicht verlangt?“

„Nein. In Korea sind Sitten und Gebräuche zwei verschiedene Dinge, d. h. das Gesetz befolgt die Sitten nicht.“

„Aber Japan hat doch angefangen, Ordnung zu schaffen?“

„Drei! Korea hat doch Japan viel Besseres erfahren. Es heißt schon viele gute Strafen, Schlägen, Entschuldigungen, auch ist alles in besserer Ordnung, aber alles läßt sich doch nicht von heute auf morgen erledigen.“

„Da haben Sie recht. Wie stellt sich denn nun eine so entsetzliche Frau nachher beizubehalten als Mann?“

„Sie dürfen das nicht europäisch auffassen: Man! Sie nimmt über das Recht gegen sich. Sie mit dem unsigen Vorteil, daß sie — aber sehr gering — entführt wird.“

„Welche Arbeiten haben überhaupt den Frauen in Korea zu?“

„Ja, nun werden Sie lachen: Eine Handarbeit ist für die Weibchen. Denn da Mann und Frau gewöhnlich in weichen Gewändern gehen, können Sie sich vorstellen, was es für eine Bedeutung hat, zu wachen. Dazu kommt, daß unsere Koreanische Weibchen, d. h. auch die Kleider, vor der Waage total aufgewertet sind, so als Stücke gewaschen werden. Die mühen natürlich nachher wieder zusammengekehrt werden, was von Hand geflochten und trotz der langen Stiche, mit denen man näht, viel Arbeit verleiht. Geplättelt wird übrigens nicht mit einem Bügelleisen, sondern man schlägt die Weibchen mit Reuten, bis sie glatt ist.“

„Wie leben die Leute? Doch wahrhaftig sehr primitiv?“

„Das können Sie denken! Teilweise besteht ihr Haus nur aus einem Dach. Der Wohnraum selber ist eine Grube, über die das Dach gebaut wird. In diesen Häusern besteht natürlich keine Möglichkeit zu heizen, was im Winter sehr empfindlich unangenehm ist, da der Koreanische Winter sehr kalt wird. Und die Häuser, in denen geheizt wird?“

„Die sind besser, wenn auch natürlich denkbar einfach. Die Heizung besteht übrigens aus langen Gängen, die unter dem Fußboden Frau und auch verlaufen. Wird nun geheizt, so strahlt die warme Luft durch die Gänge und so heizt Korea in primärem Akt das was nun in Europa elektrisch angeheizt wird, nämlich Wohnstätten. Dadurch gerent auch Schalen ein Netz auf dem Boden, der in gewohnt ist und eine Decke über den Schläfer.“

„Von Mädchenhandel und Fürsorge.“

„Und was ist nun eigentlich Ihr spezielles Amt in Korea? Sie können sich denken, daß mich das alles sehr interessiert.“

„Ich leite ein Haus für Mädchen und Frauen. Es handelt sich teils um Heimalote, mehr aber um Mädchen die aus öffentlichen Säulen geflochten sind.“

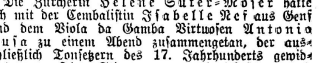
„In welchem Alter sind die Frauen, die bei Ihnen Aufnahme finden?“

„So zwischen 14 und 25 Jahren. Es sind nicht nur Frauen, die fortgesetzt wurden oder selber fortgelassen sind aus einer Ehe. In diesem Fall kann nämlich eine Frau nicht mehr zu ihren Eltern zurück, ausgenommen, sie wolle sich sofort wieder als Nebenamtler oder Fremdenmädchen verkaufen lassen — sondern es sind auch Mädchen darunter, die der Strafe oder einem öffentlichen Haus entlassen sind.“

„Möchten Sie mit einmal über diese etwas erzählen?“

(Der siegreiche Lächeln.)

„Sei' Deiner Mutter, du benötigst BANAGO“



„Kraftgetränk zum Frühstück & Abendbrot“

„Sie saße ihre Handgelenke und schüttelte den Kopf. „Georges?“ fragte sie besorgt. „Du bist so fern!“

„Nicht er lebe heraus. Er unterwarf sich langsam, ließ ihre Hände frei und ließ sie besänftigen.“

„Schlaf dir?“ Sie lächelte von weither. (Schluß folgt.)

Frauen im Konzertsaal.

(Anna Hoyer, Zürich.)

„Sie die neue Saison recht beginnt, muß noch von einem Veranstaltungsgesprochen werden, die sich von Mitte März bis tief in den Sommer hinein erstrecken.“

Die Bühnenleiterin Helene Suterer-Mayer hatte sich mit der Cantantin Isabelle Reif aus Genf und dem Wloa da Gamba Wittwen Antonio Taja zu einem Abend zusammengekommen, der aus schließlich Konzerten des 17. Jahrhunderts gendete, von Frau Suterer, etwas herkömmlicher, einleitend, sich für den Stil der vorerklärten Colofantale. Fast noch mehr als die Sängerin rüde Isabelle Reif in den Mittelpunkt des Programms. Zur Erle wurde tatsächlich eine veränderte Klangeinstellung zu neuem Leben entzündet, was die Schilderung des Gombala den fernig-bunsten Ton der Wloa da Gamba, einer völlig neuen Technik von Sinfonieklänge Klangeinstellung vermittelte.

Dielem kritisch so wohlwollend einseitigen Programm teil, ein wahres Programmengemisch gegenüber, über, wie nie es auf dem Konzertprogramm kaum mehr ertragen. Räumlich der „Hoyer“ und

Veranstaltungs-Anzeiger

Zürich: Zürcher Frauenbildungsvereine. Probleme der praktischen Lebensgestaltung. Referenten Frau Helen Guggenbühl und Dr. Adolf Guggenbühl. Beginn Dienstag, 30. Oktober, 20 Uhr, im Singaal des Großmünstergebäudes.

Bern: Monatsversammlung der Vereinigung Bernischer Akademikerinnen am 29. Oktober im „Daheim“, 20.15 Uhr. Vortrag und Besprechung von Dr. phil. M. S. Sertling über „Ramus“.

Kabaffion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstr. 25, Telefon 32.203.
Teilheiten: Anna Herzog-Süder, Zürich, Freudenbergstr. 142, Telefon 22.608.
Modenschnitt: Selene Davis, St. Gallen.

Hausfrauen! P1027 Z.
Helfen Sie der Arbeitslosigkeit, indem Sie Aufträge für Waschen, Putzen und Spettfärben, Glätten und Fleckenentfernen dem Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich, Tel. 32.730, übergeben.

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschäften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundschau Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keulerleber

Basel - Tea-Room
Turmhaus
am Aeschensplatz
A. & H. Keulerleber
Heller, hoher Raum
Geplanter Service
Telephon 40.866

Bern Daheim Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
P 1245 Y Tel. 24.929

SEEHOF
Miltterfingen (Thunersee)
Helmiges Familienhaus, Restaurant, Tea-Room, Moderner Komfort, Geeignete Räume für Sitzungen und Anlässe, Wochenendaarrangements. Prospekte, Telefon 92.26.
P 8197 Y

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publikations-Filialen entgegen
Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.-

Pension Jolimont
Reichenbachstr. 39, Telefon 32.202
Bern
Neu renoviert, in ruhiger, prächtiger Lage. Freundliches Heim f. alleinlebende Damen, Töchter sowie Feriengäste.
Pensionspreis Fr. 6.- bis Fr. 10.- P 2636 Y
Höflich empfehlen sich **Lächer** und **Arnli**.

Macaroni?

... ja, aber nur mit der würzigen Lenzburger Sauce

Herb-Sugo
¼ Büchse (4 Portionen) ... 65
½ Büchse (8 Portionen) 1.10

PH 888

„GERBER-TRIKOT“ ist maschenfest und lässt sich wie Tuch verarbeiten! (Billig per Gewicht) Auch Sie erhalten auf Wunsch Auswahl! (ganz unverbindlich für 3 Tage franko gegen franko.)

Billige TRIKOT-RESTEN zur Ansicht!

Seldene, wollene und baumwollene TRIKOT-RESTEN, in ausreichend großen Stücken, passend zur Selbstanfertigung sämtlicher Trikotagen, wie Wäsche, Kleid etc. können fortwährend per Gewicht billig abgegeben werden. Lassen Sie sich hiervon eine Auswahl zukommen, sowie auch von feinen Strümpfen, Damenhemden, Polohemden, Trikotschle etc. P 11845 A

GERBER, TRIKOTERIE, REINACH Aargau

HAUSHALTUNGS-SCHULE ST. STEPHAN IM SIMMENTAL, das Heim für schwererziehbare und entwicklungsgemehrte Mädchen zwischen 10 und 20 Jahren.
Die heilpädagogische Spezialausbildung und langjährige Erfahrung der Leiterin bietet Gewähr für sachgemäße, individualisierende Erziehung und Körperpflege. Herrliche, gesunde Lage. 8342 Referenzen, Prospekte durch die Leiterin: J. Naumann.

Erholungsheim „STOCKENWEID“
Ideale Lage, gepf. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an, Prosp. und Auskunft durch P 1502 Frau Dr. Luccl, Feldmellen.

Rechtlich von Herrn GROSSEN HERDER



Was sind und wie wirken Geld und Gold?
Das Spannungsverhältnis Japan-Amerika-England
Wer ist was schief Stefan George?
Was heißt Lebensgestaltung?
Wie entsteht und arbeitet ein Kraftwagen?
Hat Leibschmerz Wert für den Körper?

NEUEN LEXIKONTYP
Auskunft von Herder | Freiburg i. Br.

Verkaufsmagazine
in:

Zürich Winterthur Wädenswil Horgen Oerlikon Meilen Altstetten Bern Biel

Madtretsch Olten Solothurn Thun Burgdorf Mellingen Neuenburg La Chaux-de-Fonds Luzern

Schaffhausen Neuchâten Chur Aarau Brugg Baden Zug Glarus St. Gallen Rorschach Alttstätten Ebnat-Kappel

Buch Appenzel Herisau Frauenfeld Kreuzlingen Wil Basel Liestal Laufen Pruntrut Delsberg Zofingen

Das Zeitalter der Feigheit

Jeder will Garantien; dieser für den Preis, jener für den Lohn. Keiner will sich mehr auf sich selbst und auf seine eigene Kraft verlassen; alles lehnt sich aneinander an. Keiner traut mehr seinen eigenen Verstand und verzichtet auf eigenen Ideen-Aufbau, dem die „Spitzen“ verstehen es ja besser. Und die Spitzen der Verbände und die Sekretäre haben nichts Gescheiteres zu tun als die Millionen Einzelkräfte dadurch zu schwächen, daß sie ihnen ihre Handlungsfreiheit verschächern, dem einzelnen das Selbstbewußtsein — das Mark des selbständig Handelnden und Gewerbetreibenden — antressen und den Wahn nähren, durch einen neuen „Aufbau“, durch eine „kluge“ Initiative, die allen alles garantiere, könnten sie sich der Macht der Verhältnisse entziehen!

Wir sollten nicht zittern um unseren hohen Lebensstandard und uns nicht krampfhaft an ihn klammern wollen.

Die unteren Möglichkeiten kühl und sorgsam prüfen wie ein Bergsteiger auf dem Abstieg, dann wird das Herz ruhiger und die Verkrampfung läßt nach und der Mut wächst; und wenn etwas nützlich ist, um sich in dieser Zeit zu halten, so ist es sicher der gute Mut. Wenn ich Mut brauche, so denke ich an die Zeit vor zehn Jahren, wo ich im Innern Brasiliens mittags Reis und Bohnen (arroz e feijão) und abends Bohnen und Reis aß und dabei ebenso glücklich war wie heute mit dem fabelhaften Rieseneinkommen, das ich nie gesehen.

Wie könnten wir es wagen, unverzagt gegen ein wirtschaftliches Regiment aufzutreten, das u. E. in vielen Dingen einen falschen Weg geht und höchste Güter des Schweizer gefährdet, von welchem Regiment aber in verschiedenster Beziehung die äußere Prosperität der Migros abhängt: Kontingente, Steuern, Zölle usw. usw. — wenn wir nicht bereit wären, falls es sein müßte, herabzustimmen, klein zu werden, um mit unverschämtem Mut und hochgehaltenen Grundsätzen unwiderrücklich wieder heraufzusteigen.

Mit der trotz allem rentieren — Feigheit, d. h. Verzicht auf die Freiheit im Handeln und Geworben führt nicht herauf, sondern hinunter. Und wer führt auf diesem letzteren Wege an? Diejenigen, die die Handels- und Gewerbefreiheit einst als Lebenselement für jeden selbständig Erwerbenden betrachteten!

Das ist das Ende der Versekretarisierung der Wirtschaft, die Aufgabe der eigenen Handelsfreiheit!

Mit den äußeren Feinden und der Krise werden wir Schweizer schon fertig werden — aber Gott behüte uns vor unsern Sekretären!

Die positive Seite

Im wirtschaftlichen Kampf lassen sich leicht negative und positive Kampfmittel unterscheiden. Wenn der Kampf der Migros bisher ein ausgesprochen erfolgreicher war, namentlich im Anfang trotz der riesigen Uebermacht ihrer Gegner, so

schreiben wir das der Tatsache zu, daß wir stets bewußt oder unbewußt die positiven Kampfmittel der Leistung und nicht die negativen der Vergeltung und Schädigung anzuwendet haben.

In Baselstadt, wo uns durch hohe Gebühren der fahrende Verkauf verunmöglicht wurde, kauften wir noch nie so viele Kirchen wie in diesem Schwemmerjahr. Resultat: Gerade in Baselstadt erhielten wir Prozentual die meisten Sympathie-Unterschriften.

Während wir von der Käse-Union (Schachtelkäse-Syndikat unter Duldung des Milchverbandes und der Bundesbehörde (Subventionen) gezwungen werden, Fr. 3000.- bis 5000.- per Wagon mehr zu bezahlen für den Laibkäse (als Rohmaterial zu Schachtelkäse),

fürsterten wir den Absatz von Milchprodukten wie noch nie vorher.

Bekanntlich stammt die Motion im Zireher Kantonsrat zur Vervielfachung der Mivresgebühren nicht etwa aus Gewerbe-, sondern aus Bauernkreisen. Unsere Antwort war:

1. daß wir während der Kirschenschwemme über 200.000 Dosen Kirschkompott zur Entlastung des Kirschschiffers einmachten;
2. daß wir Auftrag gaben etwa 1 Million Kilo Erbsenbrot zu dörren.
3. daß wir den Apfel-Export, wie im großen Objahr 1931, forcieren zur Unterbringung des schwer verkäuflichen Ueberflusses und eine frischfröhliche Obstausstellung arrangierten.

Das „System der glühenden Kohlen“ ist rentabel. Wenn auch die „Führer“ allerhand in diesem glühender Kohlen ertragen, so ist unser System für die „Geführten“ um so einleuchtender: Die „positive“ Waffe ist unendlich stärker als die „negative“.

In der Einfuhrkontingenzfrage gehen wir genau gleich vor. Wenn wir schon zu wenig Oel, Eier usw. haben, erhöhen wir die Preise nicht, damit es „langt“, und werden sie aus diesem Grunde nie erhöhen, sondern, wo wir konnten, ermäßigen wir sie, und wenn wir morgen kein Oel und keine Eier mehr hätten, wie wir keine Poulterkontingente mehr haben und uns durch unverantwortlich verteuerte Importware im Inland behelfen müßten. Wir kalkulieren ganz normal und leisten unsern Dienst am Konsumenten erst recht. Für jeden Hieb eine gute Tat, und das dazu noch fröhlich, denn es braucht guten Mut für diese Kampfesweise.

Was einen Außenseiter unseres Formates he, sondern gut schlafen läßt — ein gutes „Preisbewußtsein“ ist auch ein sanftes Ruhelockmittel — ist das Bewußtsein, daß wir

niemals Kampfpreise angesetzt haben, um zu schädigen oder, wie man in gewissen Kreisen sagt, „einen Kamputz machen“. Die größten Großhändler und Belieferungen reichen nicht hin, die Migros zu verdrängen, einen lokalen Preiskampf oder einen solchen in bestimmten Artikeln zu entfesseln. Leider ist der jetzt vorkommende

Provokation der Preisangabote zu und unter Einstand

weil und ein Genüßchen dazwischenzubringen, und eben dazu ist die „Käs-Suppe“ zu empfehlen. Hoch die neuen individuellen Suppen! Gute Nacht den braven Würfel-Suppen! Wohlverstanden, sowohl „Tar-frix“ wie die „Käse-suppe“ kommen aus Kleinbetrieben, wo sie mit aller Liebe und Sorgfalt und ohne Chemie bereitet werden.

Tea — warum nur eine Sorte? Da sind wir besonders stolz und führen nur das Teuerste, denn was macht es auf die Tasse aus, ob Sie einen geringen Tee zu 30 Rp. die 100 g oder den feinsten, den es gibt, zu 60-80 Rp. die 100 g kaufen. Es macht doch nur 1½ Rp. auf die Tasse, und mit dieser Differenz kann kein Fürst einen besseren Tee kaufen als Sie bei der Migros den für special type: 100 g 77 Rp. (65 g-Paket 50 Rp.)

ff Sauerkraut per kg 30 Rp.
Dazu:
1a Kochspeck, ohne Rippen } per ½ kg Fr. 1.60
1a Rippli, geräucht }

Verbilligte Erbsen ½ Büchse 70 Rp.
1934-Gemüse-Konserven: ½ Büchse
Schmalzbohnen 75 Rp.
Bohnen, mittelfein 95 Rp.
Bohnen, fein I Fr. 1.25
Erbsen, mittelfein II 85 Rp.
Erbsen, mittelfein I 95 Rp.
Erbsen, fein I Fr. 1.20

„TORO-fix“ konzentrierte Fleisch-50 Rp.
„Toro“-Bouillonwürfel 1 Würfel 2.9 Rp.
(Dose mit 29 Würfel = 85 Rp. + 15 Rp. Barcinlage = Fr. 1.-)

Schweiz. Bienenhonig kontroll. ½ kg Fr. 1.74 ½
(430 g-Glas Fr. 1.50 + 50 Rp. Glasdepot)

Vacherin-Käse vollfett, per kg Fr. 2.-
brutto für netto (in Schachtel zu 500-800 g)

Ernte 1934:
Snyrna-Feigen ½ kg 43½ Rp.
(675 g-Paket 50 Rp.)
Muskat-Datteln ½ kg 73½ Rp.
(340 g-Paket 50 Rp.)
Frische ital. Marroni ½ kg 17½ Rp.
(1430 g-Sack 50 Rp.)

Wieder erhältlich: Auch an den Wagen!
la getrüffelte Gänseleber Dose 120 g 1.-
(möglichst kühl aufbewahren und vor Gebrauch kühlen)

Hummer (Lobster), Marke „Victoria“ (nur in den Magazinen) ¼ Büchse 90 Rp.
Roter Delikatess-Salm „Del Monte“ (nur in den Magazinen) ¼ Büchse 85 Rp.
Thon „Pascall-Elissat“ ¼ Büchse 75 Rp.
in Olivenöl ½ Büchse 35 Rp.
Sardinen, in Olivenöl kleine Büchse 25 Rp.
Gulasch (Inhalt 380-420 g) Büchse Fr. 1.-

Die Verteidigung der Konsumenten-Interessen.

Welches System wird weiter führen, das, welches mit raffiniertester Geschicklichkeit die Obeweis für sich gewinnt und sozusagen organisiert oder das, das auf die Sache ausgeht und durch die Tat den einzelnen Bürger, die einzelne Hausfrau überzeugt und dadurch gewinnt?

Mit der Beantwortung dieser Frage ist auch das Schicksal unserer Wirtschaft und unserer Politik entschieden, denn wenn Ueberzeugung und Wille des einzelnen Bürgers nicht mehr zum Ausdruck kommen können und somit keine Bedeutung mehr haben, so wird eben vieles, und zwar das Wichtigste anders werden müssen in unserem Land.

Waren-Bericht

Eier: Während wir im Sommer oft einen Drittel unseres Umsatzes Inlandier angeordnet bekommen, haben die Zufuhren hiesiger Eier nun vollständig aufgehört.

Damit fällt auch der Hauptgrund zur Drosselung der Einfuhr weg.

Trotzdem haben wir die größten Schwierigkeiten, die so absolut notwendigen Einfuhrkontingente zu beschaffen. Wir meinen, der Konsument hat dem Produzenten den Sommer hindurch den guten Dienst getan, den Inlandierpreis zu bezahlen, so daß es jetzt nur in Ordnung wäre, wenn Bern die Eierversorgung im Winter nicht unnötig künstlich verteuern würde. So etwas liegt sicher auch dem vernünftigen Eierproduzenten fern!

Ganze Gänseleber — nicht teurer als die bekannten Pasten-Pains. Ein Leckerbissen! 120 g brutto Fr. 1.-.

„T O R O - f i x“ die konzentrierte Fleischbrühe, ein Fortschritt im Gehalt und Geschmack, und dazu eine Verbilligung. Auch Sie müssen unsere neue „Creation“ probieren!

„Käs-Suppe“ 60 g netto 25 Rp.
Kommt Ende nächster Woche!

Die Würfel-Suppen sind der etwas wählerischen Hausfrau mit der Zeit etwas zu langweilig geworden. Wir gehen daran, diese Uniformierung der Suppe zu beheben und Leber in die Bude zu bringen. Die Käs-Suppe ist der erste Schritt. Wenn das Leben auch Sorgen mit sich bringt, so müssen alle erst recht schauen, etwa eine Kurz-